

Maximilian Römer

Phil C. Langer/Niclas O'Donnokoé (Hrsg.), 2024: *Transgeschlechtlichkeit und Psychoanalyse. Perspektiven jenseits des Kulturkampfes*. Bielefeld: transcript. 286 Seiten. 36,00 Euro

Nicht nur gesellschaftspolitisch, sondern auch innerhalb der psychoanalytischen Community rufen die Debatten um Transgeschlechtlichkeit und -identität in den letzten Jahren polarisierende, teilweise von intensiven Affekten grundierte Positionen hervor. Das Spannungsfeld erstreckt sich von ethischen Bedenken gegenüber Behandlungen als auch (latenten) Pathologisierungen von Trans*-Phänomen¹ bis zu affirmativen Positionen, welche ein an der Psychodynamik des Erscheinens interessiertes Befragen bereits als diskriminierend auffassen.

Der von Phil C. Langer und Niclas O'Donnokoé herausgegebene Band *Transgeschlechtlichkeit und Psychoanalyse* versammelt insgesamt elf Beiträge von Wissenschaftler:innen, Ausbildungskandidat:innen und Kliniker:innen, die den Verbindungen zwischen Transgeschlechtlichkeit und Psychoanalyse sowohl aus theoretischen, historischen, experimentell-literarischen als auch empirischen Perspektiven nachspüren. Es gelingt den Beitragenden in Rekurs auf psychoanalytische Theorien, Denkräume zu eröffnen und sich dem Sog polarisierender Tendenzen zu widersetzen. Bestehende pathologisierende Annahmen werden entschieden und differenziert dekonstruiert, zugleich werden unzureichend reflektierte (klinische) transaffirmative Positionen einer kritischen Betrachtung unterzogen.

Wie *Phil C. Langer* und *Niclas O'Donnokoé* einleitend aufzeigen, stellt eine psychoanalytische Betrachtung von Trans* zwar kein einfaches, bei fortbestehenden queerfeindlichen Haltungen jedoch unumgängliches Unterfangen dar. Die Herausforderung liegt mitunter darin, dass Pathologisierungen und Stigmatisierungen geschlechtlicher und sexueller Identitäten untrennbar mit medizinisch-psychologischen (Macht-)Diskursen und somit auch der Psychoanalyse verwoben waren und trotz progressiver Entwicklungen weiterhin innerhalb der Disziplin (re)produziert werden.

Ilka Schröder betrachtet in ihrem Beitrag diese „Geschichte der Pathologisierung“ (S. 43): Ausgehend von Freud, dessen Œuvre sie im Spannungsfeld von „Aufklärung und Entpathologisierung“ und „Verhaftetsein in einer heteronormativen, patriarchalen Perspektive“ (S. 44) verortet, legt sie mögliche aufklärerische Potenziale psychoanalytischer Frühschriften dar, bevor sie den Fortlauf vornehmlich deutscher Diskurse skizziert. Schröder zeichnet dabei die ätiologischen Suchbewegungen renommierter sexualwissenschaftlich-psychoanalytischer Akteure, wie Mitscherlich, Sigusch, Meyenburg und Reiche, nach. Abschließend verschafft sie aktuellen Stimmen Gehör, die die gesellschaftliche Unfähigkeit, Differenz und Andersartigkeit auszuhalten, welche Menschenfeindlichkeit im Allgemeinen und Trans*-Feindlichkeit im Besonderen grundiert, betonen.

1 Der Begriff Trans* verweist auf den Pluralismus und unterschiedliche Erscheinungsformen. Im Sammelband selbst herrscht – je nach Fokus der Autor:innen – eine disperse Nomenklatur vor.

Die Beweggründe der feindseligen Ablehnung und des Hasses, zuweilen gipfelnd in Gewalt, können dabei auch mit der „Angst vor trans*Personen“ (S. 125), wie von *Ulrike Auge* beleuchtet, begründet werden. Auge identifiziert die Angst dabei als individuellen als auch kollektiven Abwehrmechanismus, wobei Trans*-Personen in jenem Abwehrmanöver zur Projektionsfläche auserkoren werden. Dort kann die grundlegende „Fragilität von Sexualität und Geschlecht sowie deren Verhältnis zum Unbewussten“ (S. 126) qua Projektion bekämpft werden. Dies stellt auch *Nicolas Hauck* an den Beginn seines Beitrags: „Wird über Transgeschlechtlichkeit gesprochen, wird *nolens volens* Geschlechtsidentität und die Frage danach, was Geschlechtlichkeit ausmacht, mitverhandelt“ (S. 109). Hauck verweist in seinem Beitrag auf die Sackgassen der dominierenden Hypothesen, welche die beobachtete Zunahme von transgeschlechtlichen Personen in absoluten Zahlen, den Anstieg jüngerer Patient:innen sowie die Verschiebung der Verteilung zugunsten biologischer Mädchen diskutiert. Sowohl die Diagnostik-These als auch die Internalisierungs-These erweisen sich aus seiner Perspektive als unzureichend. In der Psychoanalyse findet Hauck dabei ein „hilfreiches Korrektiv“ (S. 110), die es im dialektischen Sinne vermag, Innen und Außen legiert mit unbewussten (Trieb-)Dynamiken zu denken. Dies geschieht jedoch nur zum „Preis der Komplexität“ (S. 120), die insbesondere in dem von rechts beschworenen Kulturkampf angegriffen und durch ein reduktionistisches Verstehen ersetzt werden soll.

In seinem Beitrag „Der Wunsch nach Identität“ (S. 167) lotet *Aaron Lahl* die Koordinaten von Geschlecht und Identität aus. Dies geschieht in Bezug auf die Metatheorie des französischen Psychoanalytikers Jean Laplanche, der auch in weiteren Beiträgen des Sammelbandes den theoretischen Nexus zu Identitätsfragen bildet. Nach Laplanche ist die geschlechtliche Identitätsbildung von passiven und aktiven Momenten durchdrungen, durch die Identifikation durch den Anderen, regelhaft die primären Bezugspersonen, eine „individuelle und zugleich intersubjektiv erzeugte Bedeutungsgeschichte“ (S. 157). Dieses Narrativ ist dabei von den (sexuellen) Rätseln des Anderen durchdrungen und stets konflikthaft, ein Rückstand eines Nicht-Übersetzbaren und Nicht-Assimilierten ist fundamental für die geschlechtliche Identität. Die Pathologisierung oder auch die Neutralisierung eines psychodynamischen Nachdenkens über Trans* können als Versuche verstanden werden, das Rätselhafte der Geschlechtsidentität, den nicht zu übersetzenden Rest, zu tilgen. Lahl plädiert für eine Dynamisierung des Identitätsdenkens, die auch auf Analytiker:innenseite stattfinden muss.

Wie sich dies im klinischen Setting realisieren kann, schildert *Barbara Zach* in ihrer sehr persönlichen Arbeit, in welcher sie über ihre Entwicklung als Psychoanalytikerin im Übertragungs-Gegenübertragungserleben, sich selbst als Resonanzkörper verstehend, mit queeren und trans* Patient:innen nachdenkt. Zach unterscheidet dabei zwischen transphoben und transphilen Gegenübertragungspänomenen, die gleichsam den analytischen Prozess stören können. Während das transphobe Erleben seinen Niederschlag auch in pathologisierenden Theorien findet, scheinen transphile Momente sich durchaus subtiler, z. B. in affirmativen Ansätzen, abzuzeichnen. So kann die Idealisierung von Fluidität und Non-Konformität oder der (m. E. latent narzisstische) Wunsch, jedmögliche transphobe Intervention zu vermeiden, zum Stillstand eines analytischen Unterfangens führen.

Majbritt Thögersen diskutiert in ihrem Beitrag Diane Ehrensafts *True gender self*. Die Autorin kritisiert Ehrensafts konfliktfreies Verständnis einer wahren Geschlechts-

identität und präsentiert eine elaborierte Leseart bzw. Neuinterpretation einer Fallvignette Ehrensafts. Auch hier wird ein vordergründig affirmativer Ansatz in seiner Widersprüchlichkeit dekonstruiert und dafür geworben, „Geschlecht stärker als unbewussten, konflikthaften Prozess zu denken“ (S. 233). Was Thögersen und andere Beitragende hervorheben, ist, dass ein Nachdenken über die Genese der geschlechtlichen Identität keineswegs als Pathologisierung missverstanden werden sollte.

Darüber hinaus untersucht *Phillip Läufer* in seiner Studie protektive und gesundheitsfördernde Faktoren, die trans*- und gendernonkonformen Menschen helfen, mit genderbezogenem Stress umzugehen. *Ronja Gabriel* ermöglicht einen Einblick in die Herausforderungen der Kinder- und Jugendpsychotherapie bei Geschlechtsinkongruenz. Gabriel unterstreicht die Notwendigkeit einer umfassenden differentialdiagnostischen Einschätzung und benennt den Rahmen, mögliche Ziele als auch Fallstricke, wie z. B. cis-normative Empathie, der Behandlungen. Die theoriegeleiteten Arbeiten finden mit *Annette Gülderings* Beitrag eine kreative Abwechslung, da sie die Konflikthaftigkeit in der Auseinandersetzung mit äußeren und inneren Realitäten aus der Perspektive des Geschlechts und dann bewegend aus eigener Perspektive nachzeichnet.

Die für einen Sammelband nicht unüblichen Überschneidungen und Wiederholungen einzelner Denkfiguren oder geschichtlicher Entwicklungslinien erweisen sich meines Erachtens keineswegs als Redundanzen, ermöglichen diese den nicht allzu psychoanalyseaffinen Leser:innen einen guten metatheoretischen und historischen Überblick. Die Veröffentlichung reiht sich in die zunehmende fachöffentliche Auseinandersetzung psychoanalytischer Positionen mit Trans* ein und ergänzt diese auf bereichernde Weise. Insgesamt bezeugt der Band das progressive und queere Potenzial der Psychoanalyse in Bezug auf Trans*(geschlechtlichkeit) eindrucksvoll und regt zur Fortführung des Diskurses an.

Zur Person

Maximilian Römer, M. Sc., Psychoanalytiker und psychologischer Psychotherapeut, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Medizinischen Hochschule Brandenburg (MHB) im Bereich Klinische Psychologie/Psychodynamische Psychotherapie sowie Ambulanzmitarbeiter der International Psychoanalytic University (IPU). Arbeitsschwerpunkte: Vaterschaft aus psychoanalytischer Perspektive, Abhängigkeitserkrankungen, psychoanalytische Sozial- und Kulturwissenschaft. E-Mail: info@maximilian-roemer.de